

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Anzeigen-Annahme: August Hise U.-O., Erlenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile 10 Rappen, die zweipaltige 15 Rappen, für das Ausland 20 Rappen. Anzeigen: Schweiz 45 Rappen, Ausland 75 Rappen. Abonnement: 60 Rappen. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erschließt sich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken
Abonnements-Einschaltungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Vom Willen zur Politik

„Wenn die Frauen das Stimmrecht wirklich wollen, dann werden sich auch genügend Männer finden, die dafür eintreten.“
Dies ist ein jeder Politiker versichert. Und eben häufig folgt dann das Bedauern: „Aber die Frauen wollen es selber nicht.“
Wir haben Ende Juni im Zusammenhang mit einer Einleitung zur Widerlegung dieser landläufigen Meinung aufgerufen. — Herrarrer Schwärz, Basel, hatte die Freundlichkeit, uns mit zwei vorläufigen Artikeln zu antworten. Der folgende gibt nicht nur ein bedeutendes Zahlenmaterial, sondern läßt einen die Zahlen auch im richtigen Zusammenhang betrachten. (Red.)

Wird bei uns in der Schweiz von der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter gesprochen, so läßt man regelmäßig auf das Gegenargument zu unserer Forderung: „Aber unsere Schweizer Frauen wollen doch das Stimmrecht und Wahlrecht gar nicht!“

Was ist gegen eine solche Vox populi, die sich gestützt auf das Axiom: „Lasset eure Weiber schreien in der Gemeinde“ (1. Kor. 14, 34) sehr gern auch als Vox Dei vorkommt, von uns aus einzulegen? Zunächst ist einmal festzustellen, daß die Behauptung, die Schweizer Frauen wollten die politische Gleichberechtigung gar nicht, eine unerschütterliche Verallgemeinerung ist. Die Männer, die so von den Frauen reden, meinen meistens nicht zuerst ihre eigene getreue Gattin und dann einige Dutzend andere Damen ihrer Bekanntschaft, und auch die Vertreterinnen des Frauenstimmrechts sind allzu leicht bereit, sich selbst und ihren kleinen Freundinnenkreis als pars pro toto zu nehmen: Wir Frauen!

Wie sieht es nun in Wirklichkeit?
Seit 1929 liegt im Bundeshaus in Bern irgendwo eine Menge dieser Papierballen, die die Unterschriften der zweitgrößten Petition enthalten, die je bei den eidgenössischen Behörden eingegangen ist:

eine Viertelmillion Unterschriften für die politische Gleichberechtigung beider Geschlechter. Also die fünffache Zahl, als sie für eine Verfassungs-Initiative nötig gewesen wäre! Hätten die 78,259 Unterschriften von Männern auf den Wogen einer Initiative gehandelt, so hätte sie längst in den Rästen behandelt und dem Volke vorgelegt werden müssen. Daß der Bundesrat diese Eingabe seit fünfzehn Jahren schlummern läßt, zeigt von einem sehr geringen Entgegenkommen gegen Verheißungen aus dem Volk. — Wenn es auch Frauen sind, die sich zu einer Frage eidgenössischer Politik aussprechen. Denn man hatte bei genannter Eingabe eben nicht den Weg der Verfassungsinitiative, die mindestens 50,000 Unterschriften bedarf, gewählt, sondern den Petition, weil man gerade auch die Meinung

der Frauen zur Frage der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter erfahren und zum Ausdruck bringen wollte. 170,375 Unterschriften von Frauen auf diesen Petitionsbogen sind nun immerhin kein Nichts und beweisen klar die Unrichtigkeit der Behauptung, die Schweizer Frauen wollten die Bürgerrechte nicht, sondern jene mit einem Untertanenverhältnis in unserem sogenannten demokratischen Staat durchaus zufrieden.

Zahlen
Zugabe ist freilich, daß die Viertelmillion Unterschriften noch eine kleine Minorität des Schweizervolkes bedeutet, in Prozenten ausgedrückt nur 7,19 Prozent der Bevölkerung; die Frauenunterschriften 9,55 Prozent der Schweizerinnen, die Männerunterschriften sogar nur 4,64 Prozent der Eidgenossen. Aber das sind eidge-nössische Durchschnittszahlen. Unser politisches Leben aber beruht auf den Kantonen. So muß auf deren Verschiedenartigkeit geachtet werden, und man findet da doch bei den Frauenunterschriften der Petition von 1929 in einzelnen Ständen Zahlen, die den eidgenössischen Durchschnitt weit überlegen. Von der weiblichen Bevölkerung der einzelnen Kantone hat folgende Anzahl Frauen die politische Gleichberechtigung gewünscht:

Zürich:	32,202	13,35 %
Bern:	32,804	10,05 %
Solothurn:	5,985	9,47 %
Basel:	16,330	24,97 %
Schaffhausen:	2,787	18,43 %
Zug:	26,296	17,94 %
Neuchâtel:	12,969	20,17 %
Genève:	15,778	24,69 %

Wenn wir also sehen, daß in Basel (Stadt und Land zusammengekommen; die baselstädtischen Zahlen sind mir nicht mehr bekannt) ein Viertel aller Frauen die Petition um politische Gleichberechtigung unterzeichnet hat, so darf man wirklich nicht mehr sagen: „Die Frauen wollen ja das Stimmrecht und Wahlrecht gar nicht.“

„Aber doch nur ein Viertel“, antworten überlegen und beruht die Verantwortung des Männerwahlrechts, nicht einmal die Hälfte, geschweige denn die Mehrheit unserer Frauen will die politische Gleichberechtigung.“ Es scheint nun wirklich unheimlich, mit dieser Forderung doch aufzutreten, ja von uns Männern zu verlangen, daß wir die Frauen gegen ihren Willen zu gleichberechtigten Bürgerinnen erheben sollen. Aber fragen wir uns nun gegenüber dieser Meinung scheinbar sehr demokratischen Argumente gegen die Gleichberechtigung einmal:

Wollen denn alle Männer ihr Stimmrecht und Wahlrecht?

Wer ein Recht will, benötigt es auch. Über 100prozentige Beteiligung an einer Wahl oder Abstimmung hat man noch nie erlebt. Daß bei außerordentlich wichtigen Volksentscheiden oft knapp mehr als die Hälfte der stimmberechtigten Männer sich zur Urne bemüht, wissen wir doch alle. So wurden, um nur einige Zahlen aus Paul Burkhardts „Geschichte der Stadt Basel“ anzuführen, in Basel 1848 die neue Bundesverfassung mit einer Stimmbeteiligung von 62 Prozent angenommen, 1875 eine neue Kantonsverfassung mit 57 Prozent, 1890 eine Verfassungsrevision mit 46 Prozent und 1918 der Nationalratsproporz mit nur 40,5 Prozent Stimmbeteiligung! Als 1931 die Alters- und Hinterlassenenversicherung in der Eidgenossenschaft beschlossen wurde, war mehr als die Hälfte der stimmberechtigten Männer zu Hause geblieben, und im Kanton Aargau wurde kürzlich eine Verfassungsrevision abgelehnt, wobei ganze 12 Prozent der stimmberechtigten Männer von ihrem Recht Gebrauch gemacht hatten!

Wir können also wirklich nicht sagen, die Männer wollen ihr Stimmrecht und Wahlrecht, und die Frauen wollen es nicht, sondern in beiden Geschlechtern gibt es politisch willige und politisch gleichgültige Menschen. Darum zwingen das Viertel der Männer, das bei den meisten Abstimmungen zu Hause bleibt, nicht zur Politik, aber man halte auch das Viertel der Frauen, das z. B. in Basel und Genf die Gleichberechtigung wünscht, nicht in der Untertanenhaft zurück. Jeder Bürger und jede Bürgerin soll, wenn sie am Wohl des Staatswesens Interesse haben, ihr Recht ausüben können; niemand aber soll geächtet werden, es zu tun.

Einige Erfahrungen
Regelmäßig malen dann die Gegner der Gleichberechtigung das Geheiß eines „Weiberregiments“ an die Wand, wobei sie sich, scheinbar begründet, auf den Frauenüberschuß in der Bevölkerung berufen. Dagegen ist zu sagen, daß

der europäische Staat, der die längste Erfahrung in der politischen Gleichberechtigung beider Geschlechter hat, Finnland, das schon 1907 seinen Frauen das volle Bürgerrecht gab, keine Spur von einem Weiberregiment aufweist. Dagegen werden die vielbeachteten Leistungen der finnischen „Lotta“, der Frauenorganisation im Kriege, von Kennern gerade auf die Einwirkung der Finninnen im Staatsleben ihrer Heimat zurückgeführt.

Gegen die Männerangst vor einer Majorisierung durch den größeren weiblichen Volksanteil kann auch gesagt werden, daß die Frauen in der Regel zwar hilfsbereiter, aber weniger ehrgeizig und machtihrig sind als wir. Ich gehöre seit 1905 einer Organisation an, die in ihrem durchaus demokratischen Vereinsaufbau von jeher beiden Geschlechtern die gleichen Rechte gibt, dem Schweizerischen Verein vom Blauen Kreuz, der mit seinen 25,347 Mitgliedern als Beobachtungsmaterial groß genug ist. Das Uebergewicht der Frauen ist stark an der Zahl: 15,108 Frauen gegen 10,239 Männer; die weiblichen Mitglieder haben das aktive und passive Wahlrecht für alle Vereinsbehörden. Sie haben es nie dazu benötigt, in der Vereinsleitung oder der Verwaltung das Vermögen eine führende Rolle zu spielen. Weder in den Ortsvereinen, noch den Kantonalverbänden, noch im Schweizerischen Verein in seinen zwei Zweigen, dem weiblichen und dem deutschsprachigen, bestehen die Vorstände mehrheitlich aus Frauen, auch die Delegierten-Versammlungen weisen große Mehrheiten männlicher Abgeordneter auf.

Der Wille zur Politik ist bei Männern und Frauen verschieden gerichtet. In seiner Verschiedenheit soll er in ergänzender Zusammenarbeit zum Wohle des Volksganges bewirkt und zum Ausdruck gebracht werden. Ihn bei der Volksmehrheit, weil er bei ihr noch weniger und anders als bei der Volksminorität vorhanden ist, nicht gelten zu lassen und ihn von der Mitarbeit auszuschließen, ist undemokratisch und ungerecht.

Rudolf Schwärz

Das Frauengewerbe

Das Frauengewerbe umfaßt die in den handwerklichen und kunstgewerblichen Frauenberufen selbständig tätigen Frauen. Aus rechtlichen Vereinigungen von Meisterinnen ist im Jahre 1920 der Schweizerische Frauengewerbe-Bund herorgegangen. Er setzt sich zum Ziel, die beruflichen Kenntnisse und die Geschäftsfähigkeit der gewerbetreibenden Frau zu fördern, ihre Lebensbedingungen zu heben und für einen leistungsfähigen Nachwuchs zu sorgen. Daneben vertritt der Verband die Interessen seiner Mitglieder gegenüber Behörden und in der Öffentlichkeit.

Die berufliche Weiterbildung nimmt den breitesten Raum in der Tätigkeit des Zentralverbandes wie der Sektionen ein. Das seit dem

Jahre 1933 in Kraft stehende Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung verlangt für das ganze Gebiet der Schweiz einen planmäßigen Aufbau der Berufsausbildung und stellt die Meisterpflicht erst für Unternehmern. Es hat aber auch die gesetzliche Grundlage für die Einführung von Meisterprüfungen gelegt. Für Vertiefung der beruflichen Kenntnisse, für ein ständiges und verlässliches Mitgehen mit der fortschreitenden Mode und zur Erreichung rationaler Arbeitsmethoden sind möglichst wenig Leertage werden für die verschiedenen Berufsarten Fachabende und Kurse für Teil- und Spezialarbeiten, Schrittmuster- und Zuschneidekurse, Modovorführungen, Kurse über Kalkulation und Buchführung und über Berufsausbildung, Betriebswirtschaftlichen usw. veranstaltet. Auf Grund besonderer Vorbereitungen in Meisterkennenturgen können sich Berufstätige mit abgeschlos-



Ein weiterer Roman von A. L. Monti.

Wegschleichen! Der junge Albert Bilster hätte es sich im Traum denken lassen, daß ihn seine Verlobung für die Champagner-Prinzessin und das dazu bringen würde, als „Beschwerde“ auf der Bühne zu erscheinen und als erster Ritter seinen Knieen wie ein Knecht zu schütten. Das Gerücht war so gelungen. Aber von der unvorstellbaren Panzerfahrt doch etwas mitgenommen, restauriert er sich im Hotel.

Die Vorstellung war gerade zu Ende, als Albert Bilster, der sich ungeduldig umsetzte, gebannt und ausgetrocknet hatte, wieder im Theater erschien. Voll schüchternen Gemüts trat er dem Schauspiel seines Geistes. Denn er fürchtete, Nicolai werde ihm das Betreten des Hauses ein für allemal verbieten. Der Bühnenportier übergab ihm einen Brief. Ein Hoffnungslos durchsuchte Albert. Aber was war die Schrift Theodors, und das Schreiben kam aus Zürich. Er las die drei Zeilen in der Tasche.
„Wiegen Sie's schon?“ fragte der Zornwächter. „Es gab einen furchterlichen Standa. Da tauchte ein richtiges Geistes in ersten Akt auf.“
„Aber nein, was Sie nicht sagen...! Ein richtiges Geistes?“

„Janow! Janow! Oder der Teufel selbst. Da ist mitten im Akt ein gepanzerter Ritter erschienen und hat den Dramatiker fast erwürgt, aber als ihm der Direktor das Kreuz entgegenhielt, verstand es durch die Verlenkung. Es hat einen furchterlichen Schwelgereich hinterlassen.“
„Ach...? Einen Schwelgereich?“
„Janow! Janow! Wir haben in der Pause das ganze Haus nach ihm durchsucht, aber vergebens ist er, spurlos verschwunden! Glauben Sie, Herr Bilster, es war der Selbstmord selbst!“
Und der Portier befreugte sich.
Diese Ansicht wurde nicht von allen geteilt. Nicolai jedenfalls schien weder an Teufel noch Geistes zu glauben. Als Albert die Bühne betrat, fand er dort das ganze Personal um den Direktor versammelt.
„Nemant von euch hat den Kerl ins Haus bestellt!“
„Ich habe er tat vor Jern.“ Der Bühnenmeister hat die Richtung erkannt. Sie kommt aus dem Fundus und wurde zuerst im „Don Carlos“ verwendet. Nemand von euch hat sich da einen faulen Scherz erlaubt. Aber ich werde die Täter schon herausfinden. Verlaßt euch drauf!“
„Nicht! Nicht! Nicht!“
„Wiegen Sie schon, was geistchen ist?“
„Ich höre es gerade.“
„So eine Schweinerei ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen! Aber verlaßt euch drauf, ich werde ihn herausfinden, wer ihr spiritus rector ist! Der wird nichts zu lachen haben, jeder ist entsetzt, jeder...!“
Aber trat mit überlegenem Lächeln zu Degli-

der in diesem Moment eine gewisse Aehnlichkeit mit einer Kasse hatte, die den Kanarienvogel vertritt hat.
„Nun...?“ war alles, was er sagte, aber das war so viel gesagt, daß der Präsident sich erlabte und so sammelte begann.
„Herr Bilster, Sie werden doch nicht... Um Gottes willen, ich bin ein armer Mann... meine Familie...! Ich habe es nicht getan, weil...“
Albert schüttelte das Wort ab.
„Hier ist der Schlüssel zum Schrank, oben. Sie werden mit meine Kleider vom Malerpaar herunter bringen und ins Hotel schaffen.“
Damit drehte er dem Männchen den Rücken und schritt zielbewußt zu Garderobe 1. Dort klopfte er, wartete aber nicht das „Herein“ ab, sondern trat gleich ein.
„Gener Albert Bilster, der ich die Garderobe Rita Odens betrat, war nicht mehr der schüchternen, jungen Weibsbilder, der er bis jetzt gewesen war. Er war kein Schwächling mehr, der zu der angesetzten Frau wie ein unterwürdiges Gattin aufschaute, dem vor Glückseligkeit die Sinne vergangen, wenn er den Saum ihres Kleides mit seinen Lippen berühren durfte. Es war ein durchaus veränderter, selbstbewußter Albert Bilster, der jetzt in die Garderobe trat. Es war ein Mann, der für seine Liebe etwas erduldet hat, und der jetzt seinen Lohn fordert. Er würde sie jetzt einfach in die Arme nehmen und küssen, bis ihr die Sinne vergingen.“
Als er die Aine öffnete, sah er sogleich, daß er auf die Küsterei würde verurteilt müssen. Rita

schminkte sich nämlich gerade ab. Ihr Gesicht unter der biden Badelinsicht lag nicht gerade so aus, daß es einen Mann zu einem leidenschaftlichen Kuss gereizt hätte. Dieser Anblick genigte, um Alberts stürmische Attacke im Reime zu erlösen.
„Er blieb an der Türe stehen. Eine böse Falte erschien auf seiner Stirn.“
„Wann kann ich Sie sprechen?“ fragte er rauch.
„Sie sprechen ja mit mir!“
„Nicht so. Altein. Nit nur auf fünf Minuten.“
„Ich weiß nicht, Und außerdem...“
„Sie haben mit etwas befehligen. Sie haben mich angetan.“
„Er trat einen Schritt vor. Seine Herzen waren bis zum Zerissen angepannt. Er hätte sich gerne für zu frühen Gedulden, seinen Kopf in ihrem Schoß begraben, ihr dumme Weibchen zu zerfressen. Doch diese Frau, die 3 Meter entfernt vor ihrem Spiegel sah, war nicht diejenige, die er tagelang wo wohnhin geliebt, die er getrennt geliebt hatte. Diese hier hatte ein ganz anderes Gesicht, ein graues, emgeteiles. Diese hier begehrte er nicht. Es war, als ob er die schlechte Kopie eines berühmten Portraits sähe. Alles war da, aber etwas fehlte: Der magische Zauber, der sie immer umgeben hatte.“
„Saben Sie nach der Vorstellung Zeit?“ fragte er.
„Nein, ich habe eine Verabredung.“
„Ich muß Sie aber sprechen. Sagen Sie die Verabredung ab!“
„Das geht leider nicht!“
„Gut, dann gehe ich jetzt ins Hotel zurück, wie

Von der Heimafferienaktion 1944

Es ist Ende Juli. Heiß brennt die Mittags- sonne, während wir mit der Leiterin des Pro- juvenen- und Jugendvereins Ober- u. Negeri den Gott- schaffenberg hinaufgehen. Unsere junge Führerin, eine Studentin aus Zürich, hat selbst schon meh- rere Male Landdienst verrichtet und kennt die Arbeit ihrer Schützlinge aus eigener Erfah- rung.

Beim Gange durch die grünen, von Obstbäu- men dicht behandelten Matten gibt uns die Vager- leiterin in einem kleinen Interview Auskunft über die Heimafferienaktion 1944, denn sie be- treibt eine Gruppe junger Auslandschweizermäd- chen:

„Etwa die Hälfte der aus allen Teilen Deutsch- lands und Österreichs angemeldeten Mädchen und Burschen hat am 8. Juli ihr Ferienquartier im Berner Oberland, dem Teil mit der Innere- schweiz bezogen. In Gruppen unternehmen sie nun Tals- und Bergwanderungen und besuchen unsere Seen und Berge. Die andern sind in die Landhilfsflieger eingeteilt, zu denen sich rund

300 freiwillig gemeldet. Die Burschen gehen ins Wallis und ins Bündnerland. Im Turmmental verbessern sie einen Alpweg und ob Zuldere roben sie eine Weide. Die Mädchenflieger befinden sich mehrheitlich in der Zentralschweiz. Der Auf- enthalt der Auslandschweizer dauert vier Wo- chen, von denen sie die Hälfte dem Bergbau- wert widmen.

Unser Vager in Ober- u. Negeri beherbergt zehn Mädchen. Diese stehen im Alter von 16 bis 24 Jahren und gehören den verschiedensten Berufen an. Einige unter ihnen haben schon mehrere Male ihre Ferien in der Schweiz verbracht, an- dere sehen ihre Heimat zum erstenmal. Die Mädchen sind als Bäuerinnenhilfen im Einzel- einlage tätig. Morgens geben sie hinaus auf die Höhe und verrichten dort in den Bauernhäusern alle vollkommene zulässige Arbeitskräfte die mannigfaltigsten Arbeiten. Das Mittagessen nehmen sie bei ihren Gastgeberinnen ein, von denen sie am Abend ins Vager zurückkehren. Nur diese

(Fortsetzung Seite 4.)

Die junge Florence, die in systematischen Studien verschiedener Werke über Religion, Philosophie, We- dain, ihren klugen Geist schult schreibt bereits eine klare und belehrende Sprache:

„Die vollkommene Güte — Gott — will, daß der Mensch, durch eigene Erwerbungen befähigt, un- abhängig bemüht ist, eine höhere, bessere Mensch- heit heranzubringen.“

Ihre nächste Aufgabe gilt einem dem für fränke Gouverneur. — vor lähe heute gerade dieses Pro- blem, ein leiten deutliches Symptom jener Zeit — das in London durch ein Komitee von fran- zosen, vornehmlich Damen gegründet werden sollte. Bei der Frage nach der Wahl der Leiterin kommt man auf die Persönlichkeit der jungen Florence Nightingale, mit ihrer Energie, ihrem klugen Men- schenverstand — allen, Florence verabschiedet Komites, sie verabschiedet die Listen „Freiwilliger“ Ebenfalls mit großherzigen Namen und Taten, bezeich- net die Aussicht einer Präsidentin, Schriftführerin, Wirtschaftskassierin, die nicht wissen, was Arbeit heißt... Der Einlog der Florence fordert, ist etwas anderes — es ist alles, was ein Mensch geben kann an Liebe, Demut, Schöpfen — und doch ist es ja kein Opfer für sie, wenn sie den Gelegen ihrer eben Natur nachlebt.

Und so greift sie zu, wo sich Arbeit bietet und leistet ganze Arbeit. Aus ihren Händen wächst alles, alle Fäden laufen zu ihr, der Unermüdbaren zurück. Aber nicht nur der Apparat der Wirtschaft wird von ihr beherrscht, viel mehr noch werden alle Menschen ihrer Umgebung bewogen von ihrer Sicherheit und Güte, sie selbst eine Atmosphäre des Vertrauens und Wohlwollens.

In diese Zeit fällt der Ausbruch des Krimkrieges, kommen alarmierende Nachrichten über das Elend der verwundeten englischen Soldaten in der Krim, die, ungeschützt, ohne richtige Pflege und Hilfe, unter furchterlichen Qualen umkommen.

Es gibt für Florence keinen Augenblick der Besinnung. Sie ist entschlossen, als Pflegerin auf die Krim zu gehen. Alle Weisheiten für diese Aktion, in höchster Eile, aber ohne etwas zu versessen, sind kurz und gut. Es gilt, Ernährung und Empfehlungen der aufzubringenden Stellen zu erreichen und gleich- zeitig Frauen zur Weisheit zu gewinnen.

Und nun beginnt Florence die schwierigste und rührende Aufgabe ihres Lebens. Sie geht dahin- unter, in jenes fremde Kriegsland, wie in eine große Vere, die nichts anderes ist als Qualen, Sinnlosigkeiten, Schmutz — Folgen schließlich der menschlichen Dummheit und Bosheit — „es ist ein Leben zu leben Blut und Motten, zwischen Schmutz und Infektion, ein Grauen, das schlimmer ist als der Tod“ — aber sie tritt in dieses dunkle Elend wie ein Licht, sie ist Beherrschter und Güte, mit der Wärme, der Singende der Mutter, und sie beginnt die furchtbarsten Arbeiten, die sie jemals ihrer Klugheit, aber auch mit dem ganzen Einsatz aller ihrer Fähigkeiten. Nicht immer hat sie es leicht, weder mit den Verletten, noch mit den Militär- vorständen, nicht einmal mit ihren Pflegerinnen. So schreibt Florence später einer von ihnen, die nicht so viel ertragen zu können glaubt:

„Glauben Sie, daß mit mir etwas gelungen wäre, wenn ich jemandem etwas nachgetragen und mich aufgelehnt hätte? Man hat mich in ein Spital (auf der Krim) nicht eingelassen, trotzdem ich die Orden des Oberkommandierenden empfangen hatte, dort zu arbeiten — ich war gezwungen, draußen

vor der Tür, im Schnee bis zum Einbruch der Nacht auszuharren. Man hat mit zehn Tage lang die Verpflegung meiner Krankenpflegerinnen verweigert, die ich auf höheren Befehl herhin ge- bracht hatte. Und am Tage darauf stand ich doch auf hellem Fuß mit dem Offizier, der mich auf diese Weise bestraft hatte. Ich habe in voller Weisheit alle Dinge gelernt, welche nicht von Be- deutung sein dürfen, weil das, was wirklich zählt, einzig und allein die Arbeit ist.“

Über die Soldaten, ihre Kinder, lieben sie, ver- ehren sie wie eine Heilige, küssen den Schein ihrer Lampe, wenn sie spät nachts noch die Munde zwischen den entloren Schmerzlagern macht. „The Waly with the lamp“ — Schwebel, Mutter! Wo vorher Kababer lebendig verworfen, tauferte sie unter tausend Schwierigkeiten für jeden eine laubere Vager- haft!

In England wartet auf Florence der Ruhm — ihn nicht sie nicht. Sie erkennt in ihm den eifren Gegner, den Feind der stillen guten Arbeit. Das gilt in der Tat eher für ihre Pflegerinnen als für sie, und Florence nimmt ausübend an der großen Gesamtplan Florence Nightingales und wird ihr bei allem, was sie noch unternimmt, immer am heranzüchten bleiben.

Aber wird Florence die 4500 Soldaten, die sie herbei lab, je vergessen können? In der Folge studiert sie Statistiken, kommt auf furchtbare Zahlen, und geht weiter, immer weiter, diesen Lebeln auf den Grund. Nun folgen die Jahre systematischer, unermüdbarer Arbeit, unter oft mühsamer Gewinnung der Mittel, wobei auch mit der Hilfe von Freun- den und guten einflussreichen Personen in An- bahnung immer weiterer Maßnahmen, weil eines ins andere greift, weil schließlich alles zusammenhängt. Die Kriegszigarette weilen auf die Kasernenfrage überhaupt, die Kasernenfrage auf die Spitalfrage, die Spitalfrage auf die Familie. — Florence schreibt ihre „Notizen über Krankenpflege“, bringt auch auf diesem Wege überall ein — die sanitären Vorbe- reitungen für die gottliche Geste — es gilt zu reformieren, Mittel zu lösen, zu weiden, zu bauen, und das Zentrum alles dessen ist Florence, eine Frau, die nur lebenswürdig sein kann, die tief fromm, tugendhaft ist und bleibt, und die nur zu bald die Kräfte ihres Körpers verliert und als eine Siehe aus ihrem kleinen Londoner Haus zieht. Der Geist bleibt heilig, er wächst.

Sie hat schließlich auch hier wieder alle Fäden in der Hand. Alle kommen zu ihr — neue große Ar- beiten, neue Vöte schreiben — sie muß eingreifen. So befehlt sie sich mit der Indiensfrage, mit agrar- ökonomischen Notwendigkeiten des Reichsbaus, um Hungersnöte zu vermeiden, und wieder mit Hygiene. Die Freunde, die geliebten Menschen, die wenigen, mit denen sie innig verbunden ist, gehen nach und nach, Florence bleibt. „Ich bin deine Wagn und du bist mein Herr.“

1870 — ein neuer Krieg — Florence Nightingales Herz blutet. Sie weiß, was Krieg ist, und sie kann nicht mehr helfen wie sie möchte. Aber in jenen Tagen ward in Genf die Internationale Gesellschaft vom Roten Kreuz gegründet. Einen Schweizer, Henri Dunant, hat die Kenntnis von den Leistungen Florence Nightingales zu eigener Initiative gedrängt. Das Werk wächst, der gute Same geht auf, an vielen Orten schon keimen ge- lunde Saaten.

(Gerda Hofmann in „Die Schweizerin“, gef.)

„Der Pfleger ist mir nämlich wirklich ein guter Freund“ erklärte Rita Obden ihrem Kind.

„Und ein treuer Verehrer für immer!“ Er trat auf sie zu und drückte einen langen Kuß auf ihre Hand, die sie ihm zum Abschied reichte, und diese Hand ergriffte, als er sie ergriff.

Zimmer 91 war von Zimmer 87 nicht mehr als fünfzig Schritte entfernt, doch innerhalb dieser fünfzig Schritte spielte sich in Albert Richtigeres ab als in all den letzten, ereignisreichen Tagen.

Es ist nie ganz klar geworden, warum Albert Pfleger damals an kein Herz griff, aber jedenfalls hörte er damals etwas raucheln. Er schlug sich an die Stirn. Natürlich, der Brief Theodore! Er rief ihn auf und las:

„Du Idiot! Ich habe Dich nach Genf expediert, damit Du endlich kurierst! Dich Du doch immer nicht bewegt! Wenn Du morgen zu Maria's Geburtstag — ich bin nämlich auch einge- laden! — nicht erkrankst, verlobe ich mich mit ihr. Theodor.“

Mit einem Mal sah Albert Maria deutlich vor sich, so, wie sie damals entrückt das Lokal verließ. Von hinten hatte sie genau die gleiche Gestalt wie Rita, von den zierlichen Wägen hinauf bis zur Spitze des grünen Dutes.

Eine heilige Dosis Freude, durchströmt mit einer noch heftigeren Dosis Eifer, durchströmte sein Herz. Mit einem Satz war er in seinem Zimmer, griff

nach dem Telefon und gab folgendes Telegramm an Maria Westlerin an:

„Gratuliere zum Geburtstag. Bin um fünf Uhr pünktlich dort. Freue mich sehr!“

En d e.

Verbundenheit

Die Allmacht will. Der Strom schiebt seine Wogen, Das Leben hebt stets neue Kräfte hoch. Stets neue Scharen kommen flumm gezogen, Und jeder Raden trägt das gleiche Joch: Schicksalverbunden auf Glück und Verderben, Im Leben und Lieben, im Leben und Sterben.

Die Allmacht will. Und tausend Augen glänzen, Und tausend Herzen pochen hoffnungstrotz. Die Allmacht will: Und tausend Sterne blähen Ob tausend Gräsern schweigend tragend. Ist keiner so groß und allmächtig kienieden Als das ihm ein anderes Los war begeben. Muß ein Geschlecht es dem andern bereiten. Das Leben und Lieben, das Leben und Sterben.

Jo hanna Siebel, 1873—1939



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO. AG.
Näscherstr. 44 Zürich 1

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telefon 3 65 60

Innendekoration Zimmereinrichtungen
Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen
Zimmerpapier Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.



Der heimelige
Taeräum
Marktgasse 16
Glasfabrik
W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Kristall - Porzellan - Bestecke
Haushaltsartikel



Ein ganzes Leben lang ...



soll ihnen der Staubsauger gute Dienste leisten.

Lohn es sich da nicht, einen guten Staubsauger zu kaufen? Er soll nicht nur rasch und sauber reinigen, sondern auch zum Trocknen, Spritzen, Zerstauben verwendet werden können

Als Fachgeschäft führen wir nur erstklassige, solid konstruierte Fabrikate.

Jesuchen Sie uns, unsere Vorführung verpflichtet sie nicht.

Baumann, Koelliker
Telephon 2 33 7 3 & Co. AG. Zürich Sihlstr. 37

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

J. Leutert

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 3 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.



SPEISEOEL

Ambrosia



Für Garten und Haus die praktische
Haushalt-Schürze
von **MÖLLER** **Sommerau**
ZÜRICH

Auch heute ist es keine Kunst,
Sags weiter... backen noch leichter!
Immer wieder herrliches, hausgemachtes Gebäck auf den Tisch zu bringen, wenn man mit schnee- weißem «Helvetia»-Backpulver und nach einem erprobten, zeitgemäßen Rezept backt. Auf jedem Beutel «Helvetia»-Backpulver ist ein solches Rezept abgedruckt. Die Nährmittel-Fabrik «Helvetia» schickt Ihnen die Rezept-Sammlung gerne kostenlos, damit Sie mit hausgemachtem Gebäck viel Freude machen können. **25 ct/s**

Helvetia Backpulver

Nährmittel-Fabrik „Helvetia“
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwerkranken im Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfstunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Genemtheit oder Trägheit im Unterricht zerbröckeln. Vorausmeldung erwünscht.

Universitätsstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

MÖRGLI Einrahmungen

Schiffe 3 • Zürich 1
Tel. 3 91 07
Fachmann für Vergoldungen

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau
Schönste Behandlung bei billiger Berechnung
Tadellose Ausführung Ihrer Wäsche

Walchenthal M. Trottmann Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42.

Brillen



gut & preiswert bei
OPTIKER
Berling
ZÜRICH 1
LIMMATQUAI 134
b.d. BAHNHOFBRÜCKE

DRUCK-ARBEITEN

liefert vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur A.G.

Aehren auflesen!

Jedermann darf nach dem Rechen auf abgeernteten Feldern Aehren auflesen, sofern der Eigentümer des Grundstückes die Bewilligung dazu erteilt. Verboten ist aber das Abreissen oder Abschneiden der Aehren von noch stehendem oder bereits geschnittenem Getreide. Der Ertrag der gesammelten Aehren kann im Haushalt verwendet werden. Eine Kürzung der normalen Bezugsberechtigung für Brot und Mehl findet nicht statt, sofern der Aehrenleser nicht Getreideproduzent mit mehr als 8 a offenem Ackerland ist. Diesen wird das Sammelergebnis auf die Berechnung zum Vermahlenlassen angerechnet.

Die Aehrenaufleser, die nicht zugleich Getreideproduzenten sind, haben

sich bis spätestens 30. September 1944 bei der in jeder Gemeinde bestehenden Ortsgetreidestelle zum Bezug einer Mahlkarte zu melden, sofern sie es nicht vorziehen, sich an einer durch Verbände landwirtschaftlicher Genossenschaften oder Ortsgetreidestellen organisierter Verwertungsaktion von Aehren zu beteiligen. Ueber die Vorteile solcher gemeinsamer Verwertungsaktionen geben die genannten Stellen Auskunft. Werden Einzelmahlkarten bezogen, so ist das Getreide in einer dem Wohnsitz des Aehrenlesers benachbarten Kundenmühle vermahlen zu lassen, wofür eine Mahlprämie ausgerichtet wird.

Die eidgenössische Getreideverwaltung ist auch bereit, das Dreschergebnis der gesammelten Aehren zu den für die Uebernahme von Inlandgetreide festgesetzten Preisen aufzukaufen. Die Leiter der Ortsgetreidestellen erteilen auch hierüber jede gewünschte Auskunft.

10. August 1944.

EIDGENÖSSISCHE GETREIDEVERWALTUNG

Ernst's Spezial-Haferflöckli
immer noch in ausgezeichnetester Qualität!
Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradolf

Weise können sie sich ihrer Heimat nützlich und dankbar erweisen und lernen diese nicht nur als sonntäglicher Ferientag, sondern in tätiger Gemeinschaft kennen. Obgleich die Bauern unter ihrer Arbeitslast fast zusammenbrechen, nehmen sie geduldig Rücksicht auf die ihnen zugeteilten Mädchen, so daß sie sich auch erholen können. Viele von ihnen haben dies in jeder Beziehung dringend notwendig.

Wir sind unterdessen auf eine Käferei zugezogen, aus deren Gemüsegarten uns ein mittelgroßes blaßes Mädchen entgegenkommt. Es ist die Auslandschweizerin, der unter Besuch gilt. Obgleich sie mehr als 19 Jahre zählt, sieht sie aus wie ein Kind. Nicht ohne Ursache wurde sie dieser Wils- und Butterzentrale zugewiesen. Sie erzählt uns:

„Vor zwei Jahren betrat ich mein Vaterland zum erstenmal. Damals war ich einer Wandergruppe angegeschlossen, mit der ich das Mittel- und Ostschweiz durchzog. Lebt's Jahr kam meine einzige Schwester hierher. In meiner Heimat, aber ganz besonders hier im Jura, gefüllt es mich ausnehmend. Ich habe in Deutschland noch im Ausland meiner Landsleute gehört. Ich mußte auch um den Mangel an Arbeitskräften und habe mich darum zum Landdienst gemeldet. Hier in dieser Käferei nehme ich der Hausfrau alle leichteren Arbeiten ab. Die Leute sind sehr nett zu mir und wir bereden uns gut. Ich habe mich daher entschlossen, während meines ganzen Urlaubes im Landdienst zu verweilen.“

Wir sehen unseren Spaziergang fort und stehen bald vor einem Bauernhaus, das ebenfalls eine Agartelnehmerin beherbergt. Bald steht sie uns gegenüber: „Auf diesem Hofe“, so erklärt sie uns, „erlebe ich die Hausmutter. Die liegt schon seit langer Zeit krank im Bett und erwartet außerdem ihr fünftes Kind. Vange haben die Leute vergessens nach einer Hilfe gesucht. Vor einer Woche ist ich gekommen, und seither ist mit der Männerwirtschaft gründlich aufgearbeitet worden. Ergriffen ist die vier kleinen Schwestern, dann ergriff ich die beiden Brüder und fehrte Stuben und Kammern aus. Die Leute sind mir während dankbar für diese Hilfe. Dies ist die schönste Belohnung, die ich mir denken kann. Gewiß, ich arbeite viel und streng. Aber ich bin glücklich, in meinem Vaterlande zu sein, wo Ruhe und Frieden herrschen. In Deutschland wohne ich in einer schon mehrmals bombardierten Stadt.“

Wir schreiten weiter den Berg hinauf. Auf einer kleinen Terrasse finden wir das Ferienhaus „Matli“, in dem das Landhilfslager untergebracht ist. Da die Zeit schon vorgerückt ist und die Mädchen erwartet werden, beschäftigen wir kurz das Heim. In Küche, Stuben und den Schlafzimmern regiert peinliche Sauberkeit und Ordnung. Unterdessen ist es draußen laut geworden, und wir können eine Schaar munterer Auslandschweizerinnen begrüßen. Sie haben den gewohnten, kindlichen, kindlichen Gesichtsausdruck. Jedes schildert seinen Tageslauf und gibt je ungezogenen einen Rapport.

Nach dem Nachtessen begeben wir uns gemeinsam auf eine kleine Anhöhe hinter dem Heim, von wo aus man eine herrliche Aussicht genießt. Die Mädchen scharen sich zu einer kurzen Besprechung. Mit einem in der Gegend stationierten Ferienlager von Auslandschweizerinnen ist ein Unterhaltungsabend geplant, zu dem noch

Vorbereitungen zu treffen sind. Außerdem wird ein Beschluß gefaßt. Die ganze Wäsche einer großen Bauernfamilie soll ins Lager gebracht und da gemeinsam geflickt und gebügelt werden. Nach Erledigung dieses „geschäftlichen Teiles“ wird geungen. Nur wenige kennen unsere Volkslieder. Es ist ein zaghafter Chor, der da ertönt.

In viele Gesichter hat der Krieg Spuren tiefgehenden Leidens eingegraben, die nicht so leicht verwischt werden können. Schwere hat diese Jugend in den fünf Kriegsjahren durchgemacht. Umso viel mehr schätzen sie ihren kurzen Aufenthalt auf unserer Friedensinsel — ihrer Heimat. Uns aber, die wir auf heimatischem Boden leben dürfen, erfüllt das Beispiel dieser hilfsbereiten Jugend mit Dankbarkeit.

Ich habe ein Stück Krieg gesehen.

Ich habe ein Stück Krieg gesehen, und ich will euch davon erzählen. Es waren nicht die materiellen Nöte des Krieges, von denen wir tagtäglich durch Radio und Zeitung hören, nein, ich lernte eine andere Seite des Krieges kennen.

Ihr wißt, daß Mitte September die Wirren in Italien begannen und es da sehr vielen militärisch Internierten gelang, aus ihren Kriegsgefangenenlagern zu entweichen und über die Berge in die Schweiz, die Friedensinsel, zu kommen. Ein buntes Völkergemisch ergoß sich während einiger Zeit in großen Mengen in unser Land: Engländer, Griechen, Serben, Italiener, Australier, Negor usw. — Im alten Hause unseres Spitals war erste flüchtlingssituation nach der Grenze. Täglich kam ein langer Zug dieser erschöpften Menschen, die z. T. unglückliche Strapazen durchgemacht hatten.

Die Kranken unter ihnen wurden gleich ins Spital aufgenommen, und so kam es, daß ich viele unter ihnen kennen lernte. Ein englischer Soldat war dabei, mit dem ich besonders oft plauderte. Er lag in einem Zimmer mit vier Schweizer Soldaten und drei Griechen, — er allein hatte niemanden, der seine Sprache verstand. So lag er da, erschöpft und krank, in einem fremden Land, weit weg von seiner Heimat, ohne einen Menschen, den er kannte.

Die Griechen hatten ein wenig Geld mitgebracht, mit dem sie sich Zigaretten kauften, er besaß nichts, außer einigen abgenutzten Kleidungsstücken. — Es war Samstagabend, und ich ging ins Dorf, um ein paar Früchte, Zigaretten und Schoggi zu kaufen. Dabei machte ich ein nettes Sonntagsgesicht und brachte es ihm. — Nie werde ich diese Augen vergessen und den Ausdruck seines Gesichtes! Wenn er auch meine Worte verstand, so begriff er doch nicht, was ich mit ihm wollte. Mir war es wie ein Schlag ins Gesicht. Ich nahm mich zusammen und sagte noch einmal bitten: „Sie tun mir einen Gefallen, wenn Sie es nehmen, es ist nicht viel, — aber morgen ist Sonntag und Sie sollen auch etwas davon merken.“ — Da brach plötzlich das Licht aus diesen dunklen Augen hervor. Und er drückte mir die Hand, wie nie jemand. Ich ging wieder in mein Zimmer, und die ganze Nacht verfolgte mich sein Gesicht.

Als es ihm wieder besser ging, sprachen wir oft im Gang zusammen. Manchmal erzählte er vom Krieg. —

Und dann, kurz bevor ich heim mußte, hielt er mich noch einmal im Gang an —, er mußte mir noch etwas sagen. Das Licht war jetzt oft in seinen Augen, aber nun wurden sie wieder dunkel. Er dachte zurück. — „Ich habe

in diesen vier Jahren viele Völker gesehen und manche näher kennen gelernt“, sagte er, — „aber kein Volk ist so freundlich und hilfsbereit, wie die Schweizer.“ (— sind wir es wert, ein solches Lob zu tragen, Pfad?) — „Ich habe viele Bombardements erlebt, fand oft im Feuer, lag tagelang in nassen Gräben, lernte in der Wüste, was für eine graujame Waffe der Durst ist, habe die Schreden der Kriegsgefangenschaft kennen gelernt und auf der Flucht den Hunger, — doch all diese Erfahrungen waren nichts, verglichen mit dem Schick, den ich erlebte, als Sie, ein fremder Mensch, in einem fremden Land zu mir kamen, um mir ein Gesicht zu bringen. Als ich da plötzlich begriff, daß ich nach vier Jahren einer Behandlung als Waise und später als Tier von einem Menschen, wieder als Mensch behandelt wurde, da war diese Erkenntnis fast zu viel für mich.“

Da habe ich erfahren, was der Krieg ist. Er zerstört nicht nur unermessliche materielle Güter und Werte, er zerstört und zertrampelt das Heiligste: Die Seele des Menschen. (Agartelner, Zeitschrift der Pfadfinderinnen)

Sommerliche Stoffe fürs Haus

Möbel sind wie das tägliche Brot: Notwendig und manchmal besser, manchmal weniger gut. Die Stoffe aber, die weichen, lebendigen, persönlichen, zählen zu jenen Dingen, welche den Alltag verleben. Verleben wir es und brauchen wir einen Raum seiner ruhigen Vorhänge, feiner bunten Kissen und Kissen. Das Heiligtum macht uns feiner. Denn es bleibt nichts weiter als das Gefühl eines warmen, weichen, und unumhüllter, nachter Sätes. Erst der sarte Fall eines sorgsam gewählten Gemebes bringt Wärme, schafft jene erhellende und ausnehmende Stimmung, welche einer schließenden Hauslichteigen. Wo wohlgestimmte Stoffe fehlen, fällt zugleich das Beste eines Heims dahin: Die innige Atmosphäre des Geborgenlebens. Es scheint deshalb eine betrübliche Ironie des Schicksals, daß heute, wo wir ein friedliches Zuhause besonders zu schätzen wissen, wo wir uns vor der Welt viel in die vier Wände flüchten, das gerade heute unseren Gemütern nach herzlichem und kindlichem Gemutem Gesehen geht. Engländer, Franzosen, Amerikaner, Schotten, alles, was wir an ordentlichem Geschmack vorbringen, begegnet bedauerndem Mitleid: „Das gibt es leider nicht mehr.“

Doch ist es rasch, sich nicht allfogleich absprechen zu lassen. Denn in aller Stille hat ein munteres Pfälzchen Wurzel gefaßt und wächst nun gar kräftig und leuchtbringend: Unsere St. Gallische Stoffindustrie, die sich seitens umzustellen mußte und nun Dekorationsstoffe und Feingewebe aller Art von ungehörter Schönheit herstellt. Nachsichtig, es ist ein herrliches Beispiel, der sich in Balken und immer neuen Farben vor uns ausbreitet: mobile Stoffe, überaus herzlich in seiner Empfindlichkeit bedruckt, genau nach den Vorbildern jener romantischen Zeit und wunderbar für das wohlgehütete Sofa aus Großmutter's Erbschaft. Buntes und tief bekümmertes daneben, welche die Veranda in einen leuchtenden Garten verwandelt, aber auch etwas ein Schlafzimmer mit dickeren Möbeln ohne weiteres zu erheitern vermögen. Weiter: ein großzügiger, sehr dekorativer und gewichtiger Satin, dessen matter Glanz, etwas altväterlich, doch überaus distinguert, die Wohnere repräsentationsfreudigen Hausfrau bildet.

Jedes unbestimmte, jedes trübe oder langweilige Zimmer muß durch ein Stück solch strahlenden Lebens allfogleich bejodet und erfrischt werden, und dies in einem Maße, wie es bis heute nur mit den größten Mitteln möglich ist.

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8
Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkdiener

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich und Union für Frauenbefreiung Zürich. Mitgliederversammlung: Freitag, den 25. August 1944, punkt 20 Uhr. Klubzimmer des Kongresshauses Zürich, 1. Stad. Sekretariat: Herr Dr. H. Dros, Redaktor der „N. S. Z.“: Das Frauenstimmrecht als parteipolitisches Problem. Gäste: Frauen und Männer sind willkommen.

Volkstheater — Ferienkurs

Wenn wir aus Schweizerische Volkstheater denken, erinnern wir uns vielleicht zuerst an glanzvolle Höhepunkte, an die von August Schmid geleiteten „Wilhelm Tell“ — und die großen Festspiele in Büchli-Weihen, Reichenbühl, Altdorf u. a. Oder an den „Großen Volkstheater“ in Fieschi, der unter der Leitung des Dr. H. Dros, Redaktor der „N. S. Z.“: Das Frauenstimmrecht als parteipolitisches Problem. Gäste: Frauen und Männer sind willkommen.

Wenn wir aus Schweizerische Volkstheater denken, erinnern wir uns vielleicht zuerst an glanzvolle Höhepunkte, an die von August Schmid geleiteten „Wilhelm Tell“ — und die großen Festspiele in Büchli-Weihen, Reichenbühl, Altdorf u. a. Oder an den „Großen Volkstheater“ in Fieschi, der unter der Leitung des Dr. H. Dros, Redaktor der „N. S. Z.“: Das Frauenstimmrecht als parteipolitisches Problem. Gäste: Frauen und Männer sind willkommen.

Kabiosensungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen“ wird Montag den 21. August, um 13.40 Uhr, über „Schöbren im Herbsthaus“ und über „Ausgang im Umarmen“ gesprochen. Am 17.00 Uhr steht im Mittelpunkt der Sendungen „Den Frauen gewidmet“, eine Klavier- und eine Sommer-über „Ob der Handarbeit“ und Annie Roth berichtet über „Wahlhüte als neue Wäg in der Frauen“. Dienstag den 22. August, um 13.00 Uhr, sprechen die beiden „Gefrier- und Kälte-entzück“ Flora Wenz, Copran, und Lotte Wenz, Klavier, vor dem Mikrophon. Den 23. August, um 17.00 Uhr, vertritt man in der Sendung „Frauen unter 17“, eine Anleitung zum „Gemüse einlagern und einlagern für den Winter“.

Redaktion

Dr. Iris Meier, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 45080, wenn keine Antwort 41740.

Berlin

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Bäumli-Spiller, Klüberstraße (Zürich).

SCHAFFHAUSER WOLLE

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
CHUR
Pedolin
Preis: Fr. 55, inkl. WUST. und mind. 5% Rabatt.
(Vortrage-Vergleichspreis Fr. 52)

Fischlinge leiden Not-



hilf auch Dich

Schweizerische Fischerei-Genossenschaft
Fischerei-Genossenschaft
Fischerei-Genossenschaft

Märwiler Obstessig
vorkauflich in Preis und Qualität